streben, das Schlagmetall nach dem Auslande abzusetzen, wurde durch Zollschranken immer mehr unterbunden. Früher waren Kisten mit Blattmetall nach aller Herren Länder versandt worden. Besonders Amerika war ein guter Kunde gewesen. Aber nach Einführung der Mac Kinley Bill war es mit diesem Geschäfte vorüber und ein Meister nach dem anderen mußte das Gewerbe aufgeben.

Der größte Feind der Lausitzer Handschlägerei aber war die „Schlagmaschine", der „eiserne Knecht" genannt. Schon um 1850 hatte man Maschinen konstruiert, um das Schlagen mit der Hand durch Maschinenkraft zu ersetzen. Doch waren die ersten Maschinen noch nicht imstande, ein gutgeschlagenes gleichmäßiges Metall zu erzeugen. Dauernde Verbesserungen an den Schlagmaschinen wurden durch allerhand Patente erzielt und endlich war die menschliche Erfindungskraft soweit, daß die Schlagmaschine die Arbeit besser und billiger als die Menschenkraft leistete. Kapitalkräftige Fabrikanten in Wien und Nürnberg—Fürth stellten Schlagmaschinen auf und wurden der Lausitzer Handschlägerei zur unerträglichen Konkurrenz. Während man zur Handschlägerei die teuren Hautformen (Preis 300 Mk.) haben mußte, brauchte man bei der Schlagmaschine nur Papierformen (Preis 6 Mk.). Wenn diese sich auch rascher abnutzen, sie liefern nur 250 „Schlag", während eine Hautform bis 3000 „Schlag" hergibt, so arbeitet die Maschine doch wesentlich schneller. Sie schlägt eine Form von 1400 Blatt in etwa 35 Minuten, während der Handschläger 3 bis 4 Stunden braucht. Dabei ist die Leistung des Handschlägers nicht immer tadellos, während die Maschine immer erste Qualität liefert. Leider war es den Lausitzer Meistern vor dem Kriege nicht möglich, solche Schlagmaschinen zu kaufen. Die meisten von ihnen hatten kein Geld dazu, außerdem waren die Patente der Maschinen in süddeutschen Händen. So mußten sie der Maschine weichen und ihren Handbetrieb aufgeben.

Den drohenden Niedergang suchte man durch Gründung einer Innung aufzuhalten. Schon im Jahre 1900 wurde die Anregung dazu gegeben. Man faßte einen entsprechenden Beschluß und reichte die Satzungen beim Rate der Stadt Zittau ein. Da sich die Innung über die ganze Kreishauptmannschaft erstrecken sollte, waren mancherlei Anfragen und Verhandlungen der Verwaltungsbehörden nötig, sodaß erst am 21. April 1901 die konstituierende Versammlung stattfinden konnte. Sie ernannte zum Obermeister B. Hofmann-Zittau, der die freie Innung der Metallgoldschläger im Bezirke der Königl. Kreishauptmannschaft Bautzen bis 1909 leitete. Es traten 16 Mitglieder bei, die 46 Gesellen und 22 Lehrlinge beschäftigten. Im Jahre 1905 umfaßte die Innung 33 Betriebe und damit das Gewerbe fast vollständig. Der Eintritt betrug 3 Mk., der Jahresbeitrag 4 Mk., das Lossprechen von Lehrlingen 5 Mk. Die Innung wählte einen Prüfungsausschuß und einen Ausschuß für das Herbergswesen und Arbeitsnachweis. Nach den behördlichen Akten, die Innungsakten selbst waren nicht mehr zu erlangen, war vor allem der Prüfungsausschuß tätig. Er bestand aus einem Vorsitzenden, einem Meister und einem Gehilfen, der vom Gesellenausschuß gewählt wurde. Zunächst 1903 wollte die Gehilfenschaft den Gesellenausschuß nicht wählen, sondern ihre Tarifkommission als solchen angesehen haben. 1904 fand eine ordnungsgemäße Wahl des Gesellenausschusses statt, der aus 3 Mitgliedern und 2 Ersatzmännern bestand. Dieser schickte dann in den Prüfungs- und Herbergsausschuß seine Vertreter. Die Gewerbekammer genehmigte der Innung die Abnahme von Gesellenprüfungen. Diese bestanden aus einem praktischen und einem theoretischen Teil, auf den aber oft verzichtet wurde. Der praktische Teil bestand im Schlagen einer Form, im Schlagen einer Quetsche, Glühen einer Büchse und Auslegen von Schlägen und wurde von den Lehrlingen, die drei Jahre Lehrzeit hatten, meist gut bestanden. Die theoretische Prüfung fand öfters in der Schule zu Großschönau statt und bestand im Verfassen eines Lebenslaufes, eines Arbeitsgesuches, einer Rechnung, einer Quittung und einer Warenbestellung.

Die Zahl der Lehrlinge war im Gewerbe ziemlich groß, sodaß 1907 sogar 19 Lehrlinge sich der Gesellenprüfung unterzogen. Manche Meister konnten, nachdem die Kinderarbeit verboten war, sich überhaupt nur durch Lehrlinge halten. Die Gehilfenschaft arbeitete dagegen und der Lehrlingszuzug nahm ab. Bereits im Jahresberichte von 1909 wird über schlechte Geschäftslage geklagt, die zu vielen Entlassungen führte. Es waren zwar noch 29 Meister vorhanden, die Zahl der Gesellen aber hatte stark abgenommen, Lehrlinge waren noch 6 beschäftigt. Der tatkräftige Vorsitzende B. Hofmann legte 1909 sein Amt nieder, der zweite und letzte Obermeister Julius Starke-Zittau konnte bei dem Rückgange des Gewerbes und der Interesselosigkeit der Mitglieder die Auflösung nicht mehr aufhalten, sie erfolgte am 13. August 1911. Die Innung hat also nur 10 Jahre bestanden.

Noch kürzere Dauer hatte die Genossenschaft, die von einigen Meistern am 28. September 1907 gegründet wurde. Sie bezeichnete sich als „Ein- und Verkaufsgenossenschaft vereinigter Goldschlägermeister in der Kreishauptmannschaft Bautzen mit beschränkter Haftung". Sie umfaßte 12 Genossen, die 19 Anteile gezeichnet hatten. Zweck der Genossenschaft war, durch günstigen Einkauf der Rohstoffe und Verkauf der Waren Vorteile für die Genossen zu erzielen und so das Gewerbe zu heben. Doch war der Umsatz so gering, daß 1908 nur 160 Mk. Gewinn und 1909 nur 127 Mk. Gewinn an die Genossen ausgeteilt werden konnte. Schon der 1. Bericht des Verbandsrevisors bezeichnete die Genossenschaft als „einen mißglückten Versuch, einem sehr kapitalarmen Gewerbe auf die Beine zu helfen". Da die kapitalkräftigen Meister sich nicht anschlossen und es der Genossenschaft nicht gelang, beim Absatz den Zwischenhandel auszuschalten, konnte sie ihren Mitgliedern nur geringe Vorteile bieten. Schon am 27. Februar 1910 mußte sie sich auflösen. Sie stand unter der Leitung von Herman Gulich-Großschönau und zwei Vertretern. In Großschönau bestand eine Geschäftsstelle bei Meister Hockauf. Vor der Gründung hatte man auf einer Reise nach Fürth die dortigen Verhältnisse geprüft.

Der Krieg versetzte dem absterbenden Gewerbe den Todesstoß. Beschlagnahme des Metalles und Darniederliegen der Luxusindustrie nötigten auch den standhaftesten Meister, das Gewerbe aufzugeben. Nach dem Kriege kamen die schweren Krisenjahre, die es nicht ermöglichten, die Werkstätten wieder zu eröffnen. Nur noch wenige Meister sind in dem einstigen Hauptorte Großschönau in Tätigkeit. Einer von ihnen ist zur Aufstellung von Schlagmaschinen übergegangen. In Zittau ist das Gewerbe ganz erloschen. Die Handschlägerei ist fast zur Geschichte geworden. Nur noch zwischen vergilbtem Papier findet man das „Schlägerlied", das einst bei frohem Feste gesungen wurde und zur Erinnerung mitgeteilt sei:

Hoch lebe die Metallschlagkunst

Lied für Goldonkel, oder die es werden wollen

Frisch zur Hand, Ihr lieben Brüder,
Singt ein Lied mit lautem Schall.
Preist in Worten recht und bieder
Unser funkelndes „Metall",
Preist die Kunst, die wir erkoren,
Hoch und heilig sie uns sei.
Wie zur Kraft sind wir geboren,
Hämmern wacker, frank und frei.
Ist „gepreßt" und „angeblasen"
Unsre „Form", wie's Mod und Brauch,
O, dann ist nicht lang zu spaßen,
Gleich „füll'n" wir mit „Blättern" auch,